

AS
182
M966

Sitzungsberichte
der
philosophisch-philologischen
und der
historischen Classe
der
k. b. Akademie der Wissenschaften
zu **München.**

Jahrgang 1901.

München
Verlag der k. Akademie
1902.

In Commission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).

Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen auf Aegina.

Von A. Furtwängler.

(Vorgetragen in den Sitzungen vom 8. Juni und 6. Juli 1901.)

Seitdem Cockerell mit seinen Genossen im Jahre 1811 zum Zwecke architektonischer Untersuchungen die Trümmer des früher dem Zeus Panhellenios und dann der Athena zugeschriebenen Tempels auf Aegina durchwühlt und dabei die kostbaren Fragmente der Giebelgruppen gefunden hatte, welche jetzt die hiesige kgl. Glyptothek zieren, haben keine wissenschaftlichen Ausgrabungen an jener Stelle stattgefunden. Nur an der Peripherie des Heiligtums, an dem nördlichen Ende der östlichen Stützmauer der Terrasse, auf welcher der Tempel sich erhebt, hat Stais im Jahre 1893 für die griechische archäologische Gesellschaft eine kleine Grabung veranstaltet, über welche in den *Πρακτικά τῆς ἀρχαιολ. ἐταιρείας* 1894 S. 20 berichtet ist.

Die in der kgl. Glyptothek aufgestellten Statuen und Fragmente wurden allgemein als etwas Abgeschlossenes angesehen, mit dem man als solchem zu arbeiten habe. Indess schon in meinem neuen Kataloge der Glyptothek von 1900 konnte ich die Beschreibung zahlreicher kleinerer Fragmente hinzufügen (Nr. 167 a—d, 168), die, bis dahin unbeachtet, im Magazine der Sammlung gelegen hatten. Dass eine neue Untersuchung an Ort und Stelle dies Material noch erheblich zu vermehren geeignet sein müsste, war offenbar. Waren doch zu verschiedenen

Malen von neueren Reisenden kleine Marmorfragmente selbst auf der Oberfläche der Ruinenstätte aufgelesen worden.

Durch hochherzigen Entschluss Seiner Königlichen Hoheit des Prinz-Regenten Luitpold von Bayern wurde ich beauftragt, eine neue Untersuchung an der Stätte des Tempels auszuführen. Die griechische Regierung erteilte bereitwilligst die Erlaubnis, und die griechische archäologische Gesellschaft, welche das ganze den Tempel umgebende Areal kurz vorher käuflich erworben hatte, stellte in liberalster, dankenswertester Weise dasselbe für die Ausgrabung zur Verfügung.

In die Arbeit am Ausgrabungsplatze haben sich mit mir die Herren Dr. Hermann Thiersch aus München und Dr. Paul Herrmann aus Dresden geteilt, zu denen sich später noch der Architekt Herr Ernst R. Fiechter aus Basel gesellte. Nach meiner Abreise im Mai wurde die Ausgrabung, die nahezu vollendet war, eine Zeit lang unterbrochen; sie wird gegenwärtig, in Anwesenheit der Herren Thiersch und Fiechter, vollends zu Ende geführt. Ich benutze im Folgenden die Mitteilungen dieser beiden Herren über ihre letzten Funde und Beobachtungen.

Soweit sich die Resultate schon jetzt überblicken lassen, ist mit der Grabung ungefähr das Folgende erreicht worden.¹⁾

1. Der Tempel.

Durch die Freilegung und Säuberung der Tempelruine selbst zeigte sich, dass die bisherigen Aufnahmen in wesentlichen Punkten unrichtig und unvollständig waren. Hier sei nur als wichtigstes Resultat erwähnt, dass auf dem Fussboden der Cella die deutliche Spur des Postamentes des Kultbildes entdeckt ward. Sie befindet sich nicht am Ende der Cella, sondern vielmehr am Ende des zweiten Drittels derselben. Sie beweist, dass das Kultbild von ganz mässigen Dimensionen war.

¹⁾ Vgl. auch meine kurzen Berichte in der Berliner philol. Wochenschrift 1901, S. 560, 637, 700, 1001. Eine vollständige Publikation der Ergebnisse der Ausgrabung wird baldigst in einem besonderen Werke erscheinen.

Um die Spur des Postamentes herum sind die Löcher für das hölzerne Gitter erhalten, welches die von Cockerell im Pronaos gefundene Inschrift als *ἔκρημα περὶ τὸ ἔδος* inventarisiert (CIG. 2139). Es ist durch diesen Fund sicher gestellt, dass das Elfenbein-auge von ungewöhnlich grossen Dimensionen, das Cockerell in der Cella gefunden hatte und das im hiesigen kgl. Antiquarium aufbewahrt wird, nicht von der Tempelstatue stammen kann. Bisher hatte man auf grund dieses Auges eine sitzende Kolossalfigur als Tempelbild rekonstruiert, das in schlechtem Verhältniss zu den Massen der Cella gestanden hätte (vgl. zuletzt meine Beschreibung der Glyptothek S. 84). Es muss das Elfenbein-auge — wozu indess auch seine flache Gestalt viel besser passt — von einem Votive (etwa einem geweihten hölzernen Schiffe?) herrühren.

Die von Einigen aufgestellte Behauptung, die auffallend unsymmetrisch angelegte Thüre, die von der Cella in den Opisthodom führt und die eigentümlichen Tische in letzterem seien spätere nachträgliche Zuthaten, erwies sich als falsch; diese Anlagen sind dem ganzen Baue gleichzeitig. — In der Cella wurde die Spur einer Holzterrasse konstatiert. Die Architrave der zweiten oberen Säulenstellung in der Cella waren im Zusammenhange mit dem Dache schon von Holz, indem keine Reste derselben erhalten sind.

Merkwürdig bleibt das absolute Fehlen von Metopenplatten; es ist auch keine Spur von solchen zu finden. Dass indess solche von anderem Materiale eingelassen waren, ist aus dem Erhaltenen sicher. Wären sie von Stein oder Terrakotta gewesen, müssten Reste vorhanden sein. Sie können also eigentlich nur in Holz gearbeitet, stuckiert und bemalt gewesen sein.

Von anderen Teilen des Baues seien namentlich einige Blöcke des horizontalen Giebelgeisons hervorgehoben, welche Einlassungen für die Plinthen der Giebelfiguren enthalten. Welche Schlüsse sich aus denselben werden ziehen lassen, ist noch unbestimmt.

Vor Allem aber sind zahlreiche neue Fragmente der Giebelfiguren sowie Reste anderer Marmorstatuen altgriechischer Zeit

gefunden worden. Im Tempel und in der nächsten Nähe desselben fanden sich allerdings nur kleinere Splitter der Giebelfiguren, welche der Aufmerksamkeit Cockerell's und seiner Genossen entgangen waren. Unter diesen ist die im Pronaos gefundene Hand der Athena des Ostgiebels besonders bemerkenswert. Sie wird anpassen an das Fragment Nr. 117 meiner Beschreibung der Glyptothek und bestätigt meine dort vorgetragene Deutung des Münchner Stücks. Athena hatte die Aegis um die linke Hand gewickelt. Durch künstlerische Vorzüge ganz hervorragend sind einige Glieder vom Ostgiebel, besonders eine Hand von hoher Schönheit. Eine fragmentierte Hand, die einen am Boden, auf der Plinthe liegenden Stein zu fassen scheint und von der Westseite stammt, ist wegen des Motivs hervorzuheben; ich glaubte zuerst, dass sie zu dem Gefallenen der Mitte des Westgiebels (Glypt. Nr. 75), dem vermutlichen Patroklos gehöre; allein dies ist, wie ich mich am Originale überzeugt habe, nicht möglich. Unter den erhaltenen Westgiebelstatuen ist aber auch sonst keine, zu welcher das Fragment gehören könnte.

Unter den Fragmenten des Westgiebels ist noch erwähnenswert das einst angesetzt gewesene besonders gearbeitete Ende der Mütze des skythischen Bogenschützen im Westgiebel. Ueber diese Mütze und ihre einstige Spitze ist ja früher viel hin und her diskutiert worden. Ganz wie ich dies in meiner Beschreibung der Glyptothek (S. 104 zu Nr. 81) auf grund der Vasenbilder angenommen hatte, ist es eine breite runde Endigung.

Im Osten kam auch ein zweiter fragmentierter Marmorschild mit Relief (laufende nackte Figur) zu Tage; vgl. meine Beschreibung der Glyptothek Nr. 153.

Von den einst angesetzt gewesenen Locken aus Blei kamen verschiedene Stücke heraus, aber gar keine Reste von in Bronze angesetzten Attributen. Offenbar war das, was nicht in Marmor gearbeitet wurde, in der Regel in Blei ausgeführt, das bemalt ward (vgl. meine Beschreibung der Glyptothek S. 89).

Wir fanden Hände, Füße, Arme, Schenkel, Stücke von Gewand, von Aegis, von Helmen und Schilden und von den

Greifen und Palmetten-Akroterien des Daches in beträchtlicher Zahl; allein ganze Körper, Torsen durchaus nicht. Offenbar sind die grossen Stücke zuerst weggeschleppt worden. Die jetzt fehlen, haben schon gefehlt, als Cockerell seine Ausgrabung begann; sie lagen vermutlich leicht sichtbar zu oberst und sind deshalb schon früh verloren gegangen. Kleinere Fragmente mögen auch in der Zwischenzeit zwischen der Untersuchung Cockerell's und der unsrigen gefunden und verschleppt worden sein; denn wir fanden vielfache Spuren davon, dass auch nach Cockerell noch in den Ruinen gewühlt worden ist. Manche schwere grosse Blöcke zeigten auf der nach dem Boden gekehrten Seite moderne Inschriften. Hierbei sei auch erwähnt, dass jener berühmte Stein mit der gefälschten Weihinschrift an Zeus Panhellenios, durch welchen frühere Gelehrte getäuscht worden waren, auch wieder aufgefunden ward;¹⁾ er lag mit der Schriftseite nach unten an der Nordwestecke.

Zu den geretteten kleineren Bruchstücken der Marmorstatuen des Heiligtums gehörten nun glücklicherweise aber auch solche, die ich kaum zu finden gehofft hatte, nämlich Köpfe. Die ersten zwei Köpfe wurden trefflich erhalten im Schutt des Propylons vor der Südostecke des Tempels gefunden, ein bärtiger, sicher dem Ostgiebel gehöriger und ein unbärtiger, der im Stile des Westgiebels gearbeitet ist. Cockerell hatte merkwürdigerweise das Propylon, dessen Spuren sogar über der Erde sichtbar waren, unberührt gelassen.

Weitere sechs Köpfe mit dem Fragment eines siebenten wurden dann später in der Tiefe der Cisterne gefunden, deren Mündung sich auf der Ostterrasse befindet. Der Schacht der Cisterne leitet zu einer natürlichen Höhle, zu der ein Zugang von den Felsen unterhalb der Nordseite der Terrasse führt. In dieser Höhle hatten Cockerell und seine Genossen ihr Lager aufgeschlagen. Es war ihnen aber nicht eingefallen, die Fortsetzung der Cisterne zu untersuchen, die von der Höhle aus noch weit in die Tiefe führte. In diesem Schachte fanden

¹⁾ Vgl. über denselben L. Ross, *archäol. Aufsätze* I, 241 f.

sich zahlreiche Marmorfragmente, besonders von den Ziegeln des Marmordaches des Tempels, dann von den Körpern der Greife der Akroterien, ferner das Unterteil einer weit ausschreitenden weiblichen Statue in langem Gewande aus der Epoche der Giebel, verschiedene menschliche Glieder, der Arm eines skythischen Bogenschützen im bemalten engen Gewande und endlich jene Köpfe. Einer derselben stammt aus wesentlich älterer Zeit als der Tempel. Er ist ein charakteristisches Stück früharchaischer Marmorskulptur. Er scheint zu einer weiblichen Figur gehört zu haben. Im langen Haare liegt eine Binde. Ein zweiter kleinerer weiblicher Kopf gehört dagegen in die Zeit des Uebergangsstiles unmittelbar nach 480 v. Chr.; der anmutige mädchenhafte Kopf trägt das Haar in einer weichen Haube. Die übrigen Köpfe sind männlich, drei unbärtig, zwei bärtig; sie differieren nicht unbeträchtlich in den Grössenverhältnissen; sie sind alle behelmt und gehören der Epoche der Giebelskulpturen an, doch ist es bis jetzt noch unsicher, ob einer von diesen selbst stammt. Einige Fragmente von Marmorbasen deuten an, dass andere Votivskulpturen, wahrscheinlich Gruppen, in dem Heiligtum vorhanden waren.

In die Cisterne wurde das Regenwasser vom Tempel hergeleitet. Cockerell hatte fälschlich an beiden Längsseiten des Tempels Wasserrinnen gezeichnet; im Süden ist keine, und die im Norden zweigt in ihrem östlichen Viertel plötzlich vom Tempel ab und läuft auf die Cisterne zu.

Vor der Ostfront des Tempels wurde fast in der ganzen Breite des Tempels das Fundament eines grossen monumentalen Altares gefunden, das Cockerell auch übersehen hatte. Der Grundriss des Altares hatte dieselbe langgestreckte oblonge Gestalt und dieselbe Lage im Verhältnis zum Tempel wie sie die Untersuchungen von Puchstein und Koldewey bei den griechischen Heiligtümern des Westens als Regel festgestellt hatten (vgl. derselben Werk über die griechischen Tempel Unteritaliens und Siziliens S. 189). Der Altar erwies sich als gleichzeitig mit dem Tempel und der Anlage der Terrasse um denselben. Der Opfernde betrat den Altar von Westen her.

Der Altar ist in stattlichem Abstände von dem Tempel angelegt und nahe gegen das Ende der Terrasse hinausgeschoben. Vor dem Altare war ein gepflasterter Platz, der in einen gepflasterten Gang auslief, welcher zu der Rampe leitete, die zu der Ostfront des Tempels hinaufführte.

Ein wichtiges Resultat der Ausgrabungen liegt endlich darin, dass sie die Bestätigung zu derjenigen Datierung des Tempels brachten, welche ich zuletzt in der Beschreibung der Glyptothek S. 161 ff. eingehend begründet hatte: es ist jetzt sicher, dass der Tempel nicht, wie neuerdings anzunehmen beliebt ward, weit in das sechste Jahrhundert hinauf gehört, sondern dass er in den Anfang des fünften datiert werden muss. Es sind nämlich in und unter dem Bauschutte zahlreiche Kleinfunde gemacht worden, die nicht vor ca. 500 v. Chr. gesetzt werden können.

Welcher Gottheit das Heiligtum gehörte, war lange ungewiss. Dass die gewöhnliche frühere Annahme, es sei der Tempel der Athena, nicht haltbar sei, ging schon aus dem hervor, was P. Wolters in den Mitteilungen des archäologischen Instituts in Athen 1889, S. 115 ff. konstatiert hatte. Wolters machte darauf aufmerksam, dass die zwei bis dahin bekannten Grenzsteine des Heiligtums der Athena auf Aegina keineswegs nahe bei dem Tempel, sondern der eine verbaute eine gute Stunde, der andere in situ gefundene angeblich gute andert-halb Stunden vom Tempel zu Tage kamen. Deshalb glaubte ich schon in meiner Beschreibung der Glyptothek S. 86 von der früheren Annahme absehen zu müssen. Im Museum von Aegina nun bemerkte ich einen dritten ganz gleichlautenden Grenzstein, der nach der bestimmten Aussage des Lehrers und Conservators der Altertümer, Herrn Pelekanos, im Meere bei der Stadt im Hafen gefunden worden ist. Jener andere Stein aber ist nach unseren Erkundigungen nur eine Viertelstunde vor der Stadt in einem noch sichtbaren Grabschacht eingekellt gefunden. Der in der Athanasios-Kapelle verbaute ist dann natürlich von der Stadt her verschleppt. Zur Zeit, als die Aegineten in Paläochora wohnten, sind von der verlassenen

Stadt am Meere her viele antike Blöcke in jene Gegend geschleppt worden. Das Heiligtum der Athena auf Aegina hat sicher nicht an der Stelle unseres Tempels, sondern offenbar unten in oder bei der Stadt gelegen.

Die Vermutung, die ich in der Beschreibung der Glyptothek S. 86 äusserte, es möge unser Heiligtum das des Herakles sein, das Xenophon, Hellen. 5, 1, 10 erwähnt, fand in den Funden keinerlei Bestätigung, indem diese alle vielmehr mit grosser Bestimmtheit auf eine weibliche Gottheit als Inhaberin hinwiesen; auch standen jener Identifikation topographische Bedenken im Wege. Unter den Göttinnen, die in Frage kommen konnten, dachte ich zunächst an Demeter, wofür in der auffallend häufig vorkommenden auf Vasen eingeritzten Inschrift *δα* ein gewisser Anhalt gegeben schien. Allein der von Herodot 6, 91 erwähnte Tempel der Demeter Thesmophoros muss in der Stadt oder nahe bei gelegen haben. Ich dachte ferner an das von Pausanias genannte Heiligtum der Aphaia, obwohl dasselbe nach diesem auf dem Wege zum Oros gelegen haben soll und daher bisher in dem kleinen Heiligtume unterhalb der Spitze des Oros gesucht worden ist. Es kamen dann einige Inschriftfunde hinzu, die mich immer wieder an Aphaia denken liessen, eine mit *αφ.*, eine mit *..αια* und vor allem eine mit *..νεθεκε ταφαιοχ...* Die letztere machte mir die Rückführung auf Aphaia fast zur Gewissheit. U. von Wilamowitz, dem ich die Inschrift mitteilte, bestätigte mir den Gedanken an Aphaia und schlug vor eine kürzere Nebenform des Namens der Göttin anzunehmen und zu lesen „Name *ἀ]νεθηκε τὰφαι ὁ χ...* Vatersname“. Da die Inschrift indessen zwar sehr altertümlich, aber auch sehr flüchtig und nachlässig geschrieben ist, so liegt es wohl noch näher, zu vermuten, dass der Steinmetz nur aus Versehen die Wiederholung der zwei Buchstaben *αι* versäumt und statt *τὰφαιαι*, wie er wollte, nur *τὰφαι* geschrieben hat, ein Versehen, das ja eines von allergewöhnlicher Art wäre.

Was mich in der Zuteilung des Heiligtums an die Aphaia noch bestärkte, war die topographische Angabe in der Kult-

legende bei Antoninus Liberalis c. 40: von Kreta in einem Fischerboote kommend und an der Küste von Aegina landend, flieht sie, um den Nachstellungen des Fischers zu entgehen, in einen Hain, an die Stelle, wo dann später ihr Heiligtum stand. Diese Angabe ist unvereinbar mit der gewöhnlichen Ansetzung des Heiligtums unterhalb der Spitze des Oros. Das an letzterer Stelle befindliche kleine Heiligtum liegt in öder Felswüste. Die Gegend kann auch im Altertum nicht wesentlich anders gewesen sein. Es ist hier weit und breit kein Wald. Auch ist der Punkt von der Meeresküste zu weit entfernt und zu schwer zugänglich, um jene Legende begreiflich erscheinen zu lassen. Dagegen wird diese sofort verständlich, wenn wir unser Heiligtum als die Stelle ansehen. Hier zieht sich von der Küste, von der Bucht der Agia Marina, die für ein von Kreta kommendes Boot ohnedies der natürlichste Anlegeplatz war, hinauf bis zu der Höhe, auf welcher das Heiligtum liegt, ein Wald von Pinien.

Endlich war es gar so verlockend, zu vermuten, dass Pindars Lied (Paus. 2, 30, 3) auf die sonst so obskure Aphaia einer besonderen Veranlassung verdankt ward. Und welcher besserer Anlass liess sich denken als der der Einweihung des glänzenden Neubaues, die ja nach der durch die Funde bestätigten Datierung gerade in die pindarische Glanzzeit fiel.

Soweit war ich gekommen, als ein am 18. Juni d. Js. gemachter glücklicher Fund uns aller Vermutungen überhob: er machte es zur Thatsache, dass das erst dem Zeus Panhellenios, dann der Athena zugeteilte Heiligtum vielmehr der äginetischen Göttin Aphaia gehörte.

Die Aushebung des alten Schuttes, den man beim Baue des Tempels zur Aufschüttung der Ostterrasse verwendet hatte und der sich voll von Kleinfunden archaischer Epochen erwies, führte dazu, dass die Innenseite der Ostterrassen-Stützmauer bis auf den Fels hinunter frei gelegt wurde. Denn es hatte sich gezeigt, dass der Fels hier nach der Mauer zu stark abfiel und dass der in der so entstandenen Höhlung angesammelte Schutt an Fundstücken alter Zeiten besonders reich war. An



einer Stelle der Innenseite der Mauer, wo diese abgetrepppt ist, fanden sich auf einer dieser Abtreppungen, die mit grösseren Steinen als Hinterfüllung belegt sind, drei Stücke einer archaischen Inschrift; ein viertes an das linke Ende anpassendes kleines Stück war schon im April vor der Südfront des Tempels gefunden worden. Aus der Art der Auffindung jener drei Stücke geht mit Sicherheit hervor, dass die Inschrift älter ist als der Tempel und wie die in der Terrassenanschüttung gefundenen alten Architekturteile, von einer der zur Zeit des Baues des neuen Tempels schon zerstörten älteren Bauten stammt. Ich gebe sie beistehend nach dem von Dr. Thiersch gesandten Abklatsche in Zeichnung von Hrn. C. Reichhold wieder. Es ist dazu zu bemerken, dass, wie Herr Thiersch nachträglich am Original beobachtete und wie ich dann auch auf dem Abklatsche in ganz schwacher Spur konstatieren konnte, in der Lücke in der zweiten Zeile links noch ein X gestanden hat, das ganz abgerieben ist. Es hiess also *χόβομος* (καὶ ὁ βωμὸς) *χόλεφας* (καὶ ὁ ἐλέφας). Das Material ist weicher gelblicher Kalkstein, derselbe, aus dem das Fundament des alten vor den Neubau des Tempels und die Anlage der Terrasse gehörigen Altares besteht, das nördlich von dem gepflasterten Aufgange zur Ostfront zu Tage gekommen ist (vgl. unten S. 374). Der Block ist 9 cm dick, 25 cm hoch und jetzt ca. 1,60 lang. Er zeigt keinerlei Spuren von Befestigung. Er wird

daher wohl in einem Rahmen von Holz oder Lehmziegeln eingelassen gewesen sein, also an einem altertümlichen Bau, dessen Oberteil aus diesen Materialien bestand.

Am Anfang der ersten Zeile ist wohl Κλ[ε]οίτα , am Anfang der zweiten ἐποι[έ]θε , am Anfang der dritten τὸ τεῖχος (oder $\delta \theta\rho\iota\gamma\kappa\acute{o}\varsigma$) περι[ε]ποιέθε zu lesen. In der ersten Zeile würde ein Name, der zwei Buchstaben mehr enthielte, besser passen. Die Schrift ist sehr sorgfältig; die Buchstaben sind ca. 6 cm hoch; sie sind nicht $\sigma\tau\omicron\iota\chi\eta\delta\acute{o}\nu$ geordnet. Durch den Gebrauch des Koppa, durch die geschlossene Form des Eta, durch das Kreuz im Theta und die Form des Epsilon erweist sich die Inschrift als altertümlicher als alle bisher auf Aegina bekannt gewordenen; nur zwei bei den neuen Ausgrabungen gefundene Fragmente (von denen das eine das oben erwähnte mit der Weihung an Aphaia ist) zeigen gleich altertümlichen Charakter. Die Inschrift gehört ohne Zweifel in das sechste Jahrhundert.

„Als (Kl)eoitas Priester war, wurde der Aphaia das Haus gebaut.“ Damit ist höchst wahrscheinlich nicht irgend ein Verwaltungsgebäude im Heiligtum gemeint, sondern das für die Aphaia gebaute Haus ist ihre Wohnung, ist ihr Tempel.

Der Gebrauch des Wortes οἶκος oder οἶκημα für den Kult-raum einer Gottheit ist durch mancherlei Analogieen zu belegen. Man scheint besonders geschlossene Lokale mystischer Kulte so bezeichnet zu haben. Den ἱερὸς οἶκος eines Ἄναξ nennt eine Inschrift aus Kleinasien, die Wendland und Kern, Beiträge zur Geschichte der griechischen Philosophie und Religion S. 90 f., 114 behandelt und dabei andere Beispiele für jenen Gebrauch des Wortes gesammelt haben. Eine Inschrift von Magnesia nennt einen mit Dionysos-Mysterien zusammenhängenden ἱερὸς οἶκος , in dem Kern das Bild des Dionysos vermutet (vgl. Kern, Inschr. von Magnesia Nr. 117); eine Inschrift von Thisbe (CIGS. I 2233) spricht von der Stiftung eines οἶκος und eines Dionysosbildes. Gewiss gab es in Heiligtümern auch ἱεροὶ οἶκοι und ἱερὰ οἶκία , die nur zur Aufbewahrung gewisser heiliger Gegenstände oder Weihgeschenke

sowie als Priesterwohnungen dienten.¹⁾ Doch konnte auch das Kultlokal selbst so genannt werden. Pausanias bezeichnet das Erechtheion, den dem Erechtheuskult dienenden Bau als *οἶκημα* (I, 25, 6) und ebenso nennt er X, 4, 4 einen mit dem Kultbilde des Asklepios oder Prometheus ausgestatteten Bau ein *οἶκημα*; die Tholos zu Epidauros, die er *οἶκημα περιφερέε*s nennt, ist neuerdings mit grosser Wahrscheinlichkeit als Kultgebäude bestimmt worden.²⁾

Im Falle unserer Inschrift spricht die ausdrückliche Hervorhebung, dass das Haus für die Göttin, die Aphaia, gemacht wurde, entschieden dafür, dass es eben ihr eigenes Wohnhaus, in dem ihr Bild steht, d. h. ihr Tempel ist. Und dies wird weiter bestätigt durch die Fortsetzung: *χῶβωμὸς χῶλέφας ποτε-ποιήθη*, „Der Altar und das Elfenbein wurden hinzugemacht“, d. h. natürlich zu dem im ersten Satze genannten *οἶκος*. Zum Tempel gehört der Altar davor, zum Tempel auch das Bild; also auch diese Fortsetzung lehrt, dass der der Aphaia gebaute *οἶκος* ihr Tempel ist. Auch zu dem neuen, dem jetzt noch stehenden Tempel wurde gleichzeitig ein neuer Altar „hinzugemacht, dessen Fundament wir, wie oben erwähnt, auf der Ostterrasse fanden. Die dem neuen Tempel vorangehenden älteren Tempel hatten ebenfalls ihre Altäre vor sich im Osten; es scheinen noch die Fundamente von zweien solcher älterer Altäre unter dem Fussboden der späteren Terrasse erhalten zu sein. Die zu ihnen gehörigen entsprechenden älteren Tempel, also auch der *οἶκος* unserer Inschrift, müssen auf der Stelle des jetzigen gelegen haben.

„Das Elfenbein“ kann wohl nur das elfenbeinerne Bild bedeuten. Wie ein neuer Altar so gehört auch ein neues Bild zum neuen Tempel hinzu, von dessen Bau die Inschrift Kunde giebt. Das Bild bestand natürlich nicht ganz aus Elfenbein, sondern war ein Holzbild mit Elfenbein belegt; allein es war

¹⁾ Vgl. U. Köhler in den Mitteil. d. Instit., Athen, VII, 1882, S. 373 f. Rubensohn, Mysterienheiligth. von Eleusis und Samothr. S. 73.

²⁾ Svoronos in Journal internat. d'arch. numism., Bd. IV, 1901.

üblich, im Altertum derartige Bilder als „elfenbeinerne“ und, wenn Gold für einige Teile angewendet war, als „goldelfenbeinerne“ zu bezeichnen. Das Elfenbein war gerade für Götterbilder ein bevorzugtes Material (Plin., nat. hist. 8, 31), und das allem Anschein nach von alter Zeit her. Die goldelfenbeinernen Kolosse der phidiasischen Zeit bezeichnen nur die höchste Steigerung einer für Götterbilder in archaischer Epoche entwickelten Technik.

Anzunehmen dass „das Elfenbein“ der Inschrift nur eine zu einem bereits vorhandenen Bilde hinzugekommene Zuthat bezeichne, scheint mir widerraten durch die Zusammenstellung mit dem Altar sowie durch den Zusammenhang mit dem vorangegangenen Satze: „Altar“ und „Elfenbein“ sind offenbar zwei selbständige vollständige Dinge, die beide zu dem „Hause“ hinzugemacht worden sind. Ueberdiess wäre es auch technisch ohne Analogie und sehr unwahrscheinlich, dass man ein vorhandenes altes Kultbild später mit Elfenbein belegt hätte.

Ob das archaische elfenbeinerne Bild unserer Inschrift dasjenige *ῥόανον* der Aphaia war, das die Geschichte bei Antoninus Liberalis, transform. 40 nach der Inhaltsangabe voraussetzt (im Texte ist die Erwähnung des *ῥόανον* ausgefallen), oder ob ausser diesem noch ein älteres Holzbild vorhanden war, oder ob endlich später mit dem alten Baue auch das oder die alten Bilder zerstört waren und nur das *ἔδος* bestand, das in dem Inventar des neuen Tempels im fünften Jahrhundert erwähnt wird und dessen Spur wir auf dem Cellaboden fanden, dies alles muss ungewiss bleiben.

Ueber die Göttin Aphaia eingehend zu handeln, ist hier nicht der Ort. Es sei hier nur in Kürze konstatiert, was uns die Ueberlieferung und was die Funde über sie lehren.¹⁾

Bei Hesych s. v. *Ἀφαία* heisst es einfach *ἡ Ἀθηνᾶ, καὶ Ἀρεμῆς*. Bei Pausanias (2, 30, 3), Antoninus Liberalis (transform. 40) und Ps. Vergil, Ciris 303, den einzigen Stellen, an

¹⁾ Vgl. auch Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1901, Nr. 149: Aphaia, die Göttin des Tempels von Aegina.

denen die Aphaia sonst noch genannt wird, erscheint sie identifiziert mit Britomartis und Diktynna, doch nicht mit Artemis, als deren Freundin die Britomartis hier erscheint. Die Artemis *Αἰγυαία* in Sparta (Paus. 3, 14, 2), die Einige der Aphaia identisch glaubten,¹⁾ hat mit dieser nichts zu thun.²⁾ Aphaia und Artemis waren auf Aegina getrennte Göttinnen, wenn sie auch in Beziehung zu einander gesetzt waren. Bei Antoninus Liberalis war etwas auf die Aphaia Bezügliches berichtet, das sich im Heiligtum der Artemis auf Aegina — ohne Zweifel dem von Pausanias 2, 30, 1 erwähnten in der Stadt unten — befand oder stattfand; doch ist im Texte leider gerade dies ausgefallen. Auch der kretische Kultus kennt die Artemis als von Diktynna und Britomartis ganz getrennte Göttin, wie die inschriftlich überlieferten alten Schwurformeln beweisen. Es ist undenkbar, dass das für den Kultus der Aphaia gedichtete Lied des Pindar, das Pausanias bezeugt, die Göttin der Artemis gleichgesetzt und als Tochter der Leto besungen habe; der Anfang eines pindarischen Prosodion, der in den Scholien zu Aristophanes Rittern 1261 angeführt und seit Böckh (Pind. Frg. 59) willkürlicher Weise auf das Aphaia-Gedicht bezogen wird, kann sonach unmöglich von diesem stammen; es feierte jenes vielmehr die Leto mit ihren Kindern.

Die Erzählung bei Antoninus Liberalis wird wohl mit Recht auf Nikanders Verwandlungen zurückgeführt (Schneider, Nicandrea p. 69 f.).³⁾ Die Britomartis ist hier wie bei Pausanias eine Tochter des Zeus und der Karme; nur die Genealogie der letzteren ist bei Beiden verschieden: bei Antoninus ist Karme Tochter des Phoinix und der Kassiepeia (ebenso bei Ps. Verg. Ciris 220), bei Pausanias ist sie Tochter des Eubulos, des Sohnes des Karmanor (bei Diodor 5, 76, 3 des Sohnes der Demeter). Britomartis flieht die Gemeinschaft der Männer und will Jungfrau bleiben. Bei Antoninus kommt sie aus Phönikien

¹⁾ O. Müller, Aeginetica p. 166.

²⁾ Vgl. Sam Wide, lakonische Kulte S. 109.

³⁾ Vgl. E. Oder, de Antonino Liberali, Bonner Dissert. 1886, S. 53.

zuerst nach Argos zu den Töchtern des Erasinus, dann nach Kephallenia, wo sie als Göttin Laphria verehrt wird, dann erst nach Kreta. Bei Pausanias ist sie auf Kreta geboren und Freundin der Artemis. Uebereinstimmend ist dann bei beiden die schon bei Kallimachos εἰς Ἄστ. 189 ff. erscheinende Erzählung von der Liebe des Minos zu Britomartis. Bei Pausanias wirft sie sich in Fischernetze wie bei Kallimachos, bei Antoninus flieht sie zu Fischern, die sie mit ihren Netzen bedecken; fortan wird sie als Diktyнна verehrt. Die Geschichte beruht auf wohl alter Volksetymologie, welche Diktyнна von δίκτυς, das Netz ableitete (vgl. Usener, Götternamen S. 40 f.). Gegen die von Kallimachos damit verbundene Herleitung vom Berge Dikte ward schon im Altertum Widerspruch erhoben, da das Diktyннаιον mit dem Kulte der Diktyнна vom Berge Dikte weit entfernt liegt (Strabo X, 12, p. 479).¹⁾ Bei Pausanias heisst es nun weiter, dass auch die Aegineten diese Göttin verehrten, λέγοντες φαίνεσθαι σφισιν ἐν τῇ νήσῳ τὴν Βριτόμαρτιν. Kalkmann, Pausanias S. 260, Anm. 3 schlug vor, für φαίνεσθαι zu lesen ἀφανῇ γενέσθαι oder ἀφανισθῆναι, was Hitzig und Blümner in ihrer Ausgabe wohl mit Recht angenommen haben. Denn es ist hier offenbar nur angedeutet, was bei Antoninus ausführlicher erzählt ist: Britomartis kommt dort, nachdem sie dem Minos entflohen war, von Kreta auf einem Boote mit dem Fischer Andromedes nach Aigina; als auch der Fischer sie mit seiner Liebe verfolgt, springt sie ans Land und flüchtet εἰς ἄλσος ὁθιπέρι εἶσι νῦν²⁾ αὐτῆς τὸ ἱερόν, κἀνταῦθα ἐγένετο ἀφανῆς. Sie flüchtet vom Meere in einen Hain an die Stelle, wo später ihr Heiligtum stand, und hier ward sie unsichtbar. Das nun folgende καὶ ὠνόμασαν αὐτὴν Ἀφαίαν ist aus dem nächst folgenden Satze offenbar wiederholt und wird deshalb mit Recht als späterer Zusatz verworfen. Vielleicht stand hier ursprünglich das, was man nach der Inhaltsangabe Βριτόμαρτις

¹⁾ Vgl. Tümpel in Pauly-Wissowa, Reallexikon III, 880.

²⁾ Das von Martini in seiner Ausgabe zugefügte ἐν ist offenbar unpassend.

εἰς ξόανον Ἀφαίαν hier erwarten möchte: die Thatsache der Verwandlung in ein ξόανον an der Stelle, wo die Göttin unsichtbar geworden war. Es folgt nun: ἐν δὲ τῷ ἱερῷ τῆς Ἀρτέμιδος τὸν δὲ τόπον, ἐν ᾧ ἀφανῆς ἐγένετο ἡ Βριτόμαγus, ἀφίερωσαν Αἰγινῆται καὶ ὠνόμασαν Ἀφάνην καὶ ἱερὰ ἐπετέλειον ὡς θεῶ. Hier ist offenbar nach Ἀρτέμιδος eine Lücke; man hat vermutet, dass hier die Erwähnung der Verwandlung in ein Xoanon ausgefallen sei; diese muss aber doch an dem Orte ihrer Verehrung, also dort, wo sie unsichtbar wurde, stattgefunden haben, nicht in dem Heiligtum der Artemis, das wohl (wie oben S. 376 bemerkt) kein anderes ist als das von Pausanias in der Stadt erwähnte. Was hier auf Aphaia Bezügliches war, ist durch die Lücke des Textes verloren. Dass das Artemis-Heiligtum ein von dem Orte der Verehrung der Aphaia getrennter Ort war, geht mit Sicherheit aus dem gegensätzlich gegenüber gestellten folgenden τὸν δὲ τόπον, ἐν ᾧ ἀφανῆς ἐγένετο . . . hervor. In der analogen Geschichte der Aspalis (Antonin. Lib. 13) verschwindet der Leichnam der Jungfrau in ihrem Hause, wo sie sich getödtet hatte, und ἀντὶ τοῦ σώματος ἐφάνη ξόανον¹⁾ παρὰ τὸ τῆς Ἀρτέμιδος ἑστῆος: diesem Bilde ward jährlich geopfert. Hier gab es nur einen Kultplatz der Aspalis im Tempel der Artemis; also musste die Verwandlung hier vor sich gehen. Anders im Falle der Aphaia: hier fand der Kult an der Stelle statt, wo sie verschwunden war, also musste auch hier die Verwandlung in das Bild vor sich gehen.

Auch dieser Geschichte liegt eine Volksetymologie zu grunde, die Ἀφαία von ἀφανῆς erklärte. Dieselbe kann wohl relativ alt sein und ich möchte vermuten, dass der Kern der Legende schon in Pindars Lied vorkam. Hätte Pindar, der doch ohne Zweifel die örtliche Kultlegende verwertete, etwas

¹⁾ Diese Worte ἀντὶ τοῦ σώματος ἐφάνη ξόανον setzt Martini im Aphaia-Kapitel in die Lücke hinter Ἀρτέμιδος, ohne zu bedenken, dass σώμα ja hier gar nicht passt, indem es sich nicht wie dort um einen Leichnam handelt.

wesentlich Anderes von der Aphaia zu erzählen gewusst, so würde wohl eine Spur davon in unserer Ueberlieferung geblieben sein.

Ob die Herleitung der Aphaia aus Kreta und ihre Gleichsetzung mit der Britomartis, wie Otrfr. Müller, *Aeginetica* p. 164 ff. vermutete, erst durch die Niederlassung der Aegineten in Kydonia zu erklären ist, oder ob sie älterer Zeit angehört, mag zweifelhaft erscheinen. Die Funde des Aphaia-Heiligtums lehren uns jedenfalls durch die zahlreichen mykenischen Idole der Göttin, dass zwischen den äginetischen Verehrern der Aphaia und Kreta alte Beziehungen bestanden; denn wo mykenische Funde sind, sind auch Beziehungen zum Reiche des Minos. Jene Herleitung der Aphaia von Kreta mag also wohl schon recht alt sein.

Ueberhaupt ist die Aphaia offenbar eine Göttin, deren Wesen und Kultus ganz in der mykenischen Epoche wurzelt. Ihre nächsten Verwandten sind die grossen kretischen Göttinnen, die Britomartis des mittleren und östlichen, die Diktynna des westlichen Kreta; und ferner ist offenbar nahe verwandt die alte Göttin Brizo auf Delos,¹⁾ die den leidenden Frauen im Schlaf Orakel erteilt; ferner die Hemithea auf dem knidischen Chersones, die den Kranken im Traume erscheint und die als Geburtshelferin von den Frauen verehrt ward; nach der Legende hatte sie sich ins Meer gestürzt. Es gehören ferner wohl hierher die Asteria, die sich von Zeus verfolgt ins Meer stürzt, die Ino-Leukothea auf dem Isthmos und auch die Skylla auf der Insel Minoa bei Megara, eine Gestalt, die mit Kreta in enger Beziehung steht; als ihre Amme ward Karme, die Mutter der Britomartis-Aphaia, bezeichnet (Ps. Verg. *Ciris* 286 f.); auch sie wirft sich ins Meer, wo sie in ein Ungeheuer verwandelt wird. Die Aphaia muss auch der Hekate nahe gestanden haben, die auf Aegina als Hauptgöttin verehrt ward. Von Einigen wurden Britomartis und Diktynna der Hekate gleich-

¹⁾ Vgl. meine *Antike Gemmen* III, S. 46. — Identität der Brizo und Britomartis vermutet Wernicke in *Pauly-Wissowa, Reallex.* II, 1371.

gesetzt (schol. Eurip. Hippol. 146) und nach Neanthes *περὶ τελευτῶν* war Britomartis die Tochter der Hekate und des Zeus (Müller, frg. hist. gr. III, 8).

Mit dem, was man hiernach aus der Ueberlieferung über das Wesen der Aphaia erkennen kann, stimmen die Funde sehr wohl überein. Sie zeigen, dass hier eine Göttin der Frauen von allgemeinem weiblichem Charakter verehrt wurde. Sie erscheint in den mykenischen Idolen gerne mit einem oder auch zwei Kindern im Arme, als Kinderpflegerin und Geburtsgöttin.

Besonders interessant ist eine früharchaische Marmorstatuette, die an der Ostterrassenmauer gefunden ward; sie stellt die Göttin im faltenlosen Peplos dar, indem sie mit einer Hand die eine Brust umfasst, mit der anderen das Gewand vor dem Schosse gefasst hält: es ist das auf eine Gewandfigur übertragene alte Motiv der nackten syrischen und kyprischen Idole, wo die Göttin die Hände an Brust und Scham legt.¹⁾ Mit dem Gewande erscheint der Typus auch in einer altionischen Bronze von Olympia (Olympia, Bd. IV, Nr. 74), sowie an einer Marmorstatuette aus der tiefsten Schicht am Artemision von Ephesos.²⁾ Letztere Analogie ist besonders interessant: die Aphaia und die ephesische Artemis wurden in alter Zeit in einem und demselben, nur die Weiblichkeit und damit den Schutz aller mit den speziell weiblichen Organen verknüpften Angelegenheiten betonenden Typus gebildet.

Die Funde im Aphaia-Heiligtum ergaben auch eine Reihe altionischer Terrakotten, die Aphrodite darstellen; es ist charakteristisch, dass man diese als Weihgeschenke an Aphaia ganz passend fand.

Das alte Xoanon der Aphaia muss man sich natürlich in

¹⁾ Heuzey, *terrescutes du Louvre* pl. 10, 7. Cesnola-Stern, *Cyperm*, Taf. 50, 3. Noch in griechisch archaischem Stile erscheint dies Motiv der nackten Göttin in Terrakotten von Praesos auf Kreta, die Halbherr demnächst publizieren wird und deren Kenntnis ich seiner Freundlichkeit verdanke.

²⁾ F., *Meisterwerke d. griech. Plastik*, S. 715, Fig. 137. Vgl. in Roschers *Lexikon d. Myth.* I, S. 408, 63.

der Art der bekannten alten weiblichen Idole denken, wie sie auf Münzen oft nachgebildet werden und in deren Kreis als berühmtestes auch das ephesische Idol gehört. Zur Illustration von Pausanias' Erwähnung der Aphaia auf Aegina haben Imhoof-Blumer und Gardner¹⁾ leider nur die Abbildung und Beschreibung einer äginetischen Münze des Caracalla bei Sestini, descr. del museo Fontana, Firenze 1822, p. 49, 5; tab. II, 7 heranziehen können, da ihnen kein Exemplar dieser Münze bekannt ist. Hier steht gegenüber Zeus eine Göttin, offenbar die Nachbildung eines alten Idoles, mit gezacktem Kopfaufsatz, in der erhobenen Rechten etwas, das als Pfeil gezeichnet und erklärt ist, in der gesenkten Linken eine Fackel. Imhoof-Blumer und Gardner zweifeln an der Korrektheit des Details von Abbildung und Beschreibung, namentlich an dem Pfeil in der Rechten. So lange kein Original dieser Münze bekannt wird, lässt sich darüber nicht sicher urteilen. Doch würde das Bild im Ganzen zur Aphaia recht wohl stimmen. Der zackige Kopfaufsatz ist so recht jenen alten Göttinnen eigen, die in Artemis zusammenflossen.²⁾ Die Zusammenstellung mit Zeus, dem Vater der Aphaia und Inhaber des gegenüber auf dem Oros gelegenen Heiligtums würde auch gut verständlich sein. Die gesenkte Fackel deutet auf eine Göttin, mit deren Kulte Weihen verbunden waren; die gehobene Waffe, die bei alten Idolen so gewöhnlich ist, bezeichnet die Macht und Gewalt der Göttin. Ein auf einer Stele aus Marseille nachgebildetes Idol, in dem man auf grund einer ebenfalls in Marseille gefundenen Inschrift mit Wahrscheinlichkeit die Diktyнна vermutet,³⁾ hält in der erhobenen Rechten ebenfalls eine kurze Waffe, die beschädigt ist; sie wird von dem Herausgeber als Schwert erklärt. Jedenfalls ist die allgemeine Uebereinstimmung mit jener äginetischen Münze und der vermutlichen Aphaia-Diktyнна bemerkenswert. Eine bekannte, unter

1) Numismatic commentary on Pausanias p. 45.

2) Vgl. F., Sammlung Sabouroff, Text zu Taf. 25.

3) Revue archéol. 1886, II, pl. 26, p. 257 ff. (Hipp. Bazin).

Traian geschlagene Münze des Koinon der Kreter¹⁾ stellt eine wie Artemis kurz bekleidete und mit Jagdstiefeln versehene weibliche Gestalt auf Felsen sitzend dar; sie trägt auf dem linken Arme ein kleines Kind, in der gehobenen Rechten aber eine kurze Waffe, die von den Einen als Pfeil, von den Anderen als kurzer Jagdspeer bezeichnet wird; sie hält die Waffe in der Art wie ein Schwert. Zu den Seiten zwei klein gebildete Korybanten, die das Kind als den kleinen Zeus erkennen lassen. Oben steht ΔΙΚΤΥΝΝΑ. Man hat die weibliche Gestalt danach Diktyнна genannt; nur Svoronos bezog die Inschrift auf die Stadt Diktyнна und erklärte das Mädchen als eine Nymphe, die den kleinen Zeus pflege. Allein bei einer solchen Nymphe wäre das Artemiskostüm und vollends die Waffe in der gehobenen Rechten ganz unerklärlich. Wir glauben also, dass die bisherige Deutung die richtige ist. Dann aber dürfen wir die in der Rechten gehobene kurze Waffe wohl als einen von dem Diktyнна-Idol beibehaltenen Zug erklären, während im Uebrigen die Gestalt der Göttin der späteren Identifikation mit Artemis zufolge gebildet ist. Diktyнна war gewiss auch Kinderpflegerin im Allgemeinen, wie dies bei Aphaia die alten Idole lehren; so darf es nicht auffallen, wenn sie in lokaler Tradition auch als Pflegerin des Zeuskindes erscheint, während die gleichartige Britomartis als Tochter des Zeus bezeichnet wird. Selbst wenn die Inschrift Δικτυнна auf der Münze als Name der Stadt zu fassen sein sollte, was aber noch recht zweifelhaft scheint, so wäre doch die Deutung der weiblichen Figur auf die Hauptgottheit der Stadt, die Diktyнна, die nächstliegende.

Kehren wir zum äginetischen Tempel zurück. Als zu Anfang des fünften Jahrhunderts der Neubau gemacht wurde und man zu beschliessen hatte, mit welchen Figuren man die Giebelfelder zieren wollte, da begreifen wir gut, dass das Wesen und die Legende der Aphaia, der altertümlichen lokalen Göttin,

¹⁾ Svoronos, numism. de la Crète, pl. 33, 23. 24; p. 123; 'Εφημ. ἀρχ. 1893, Taf. 1, 7; S. 5; Brit. mus., catal. Crete, pl. 1, 9.

die in den nationalen, durch die Dichtung gefeierten Olymp nicht einzudringen vermocht hatte, als untauglich befunden wurden, um daraus Gegenstände für den künstlerischen Schmuck des Tempels zu nehmen. Die Bauherren, als welche wir die stolzen, Kampf und Sport liebenden Aristokraten von Aegina zu denken haben, denen Pindar so manches Lied gewidmet hat, entschieden für ein ritterliches Thema, für Heldenkämpfe. Und die Göttin, die diese zu lenken hatte, war natürlich nicht Aphaia, sondern Athena, die Beschützerin der Helden im Kampfe. Dass aus der Gegenwart der Athena für die Göttin des Tempels nichts zu schliessen sei, hatte ich schon in der Beschreibung der Glyptothek S. 86 und 157 entschieden hervorgehoben und trotz Widerspruches Anderer festgehalten. Die Inschrift hat den Fall entschieden.

Aphaia wurzelt in der Zeit, wo die Geltung der Frauen noch eine höhere war und die matriarchalische Kultur noch näher lag. Die Giebelskulpturen unseres Tempels gehören in die Epoche der vollendeten Herrschaft des Mannes: der Tempel der Weibergöttin wird mit Heldenkämpfen geschmückt.

In Pindars Lied auf Aphaia mag wohl Beides vereint gewesen sein, der Preis der Göttin und das Lob der Stifter, und vielleicht war hier auch auf die Gruppen in den Giebeln angespielt, welche die Pindar und seinen äginetischen Freunden so lieben Thaten der Aiakiden darstellten.

Doch am besten würde sich ohne Zweifel alles erklären, wenn ein grossartiger äusserer Anlass zu dem prachtvollen Neubau gegeben war, d. h. wenn, wie man früher immer schon vermutete, der Bau nach der Schlacht von Salamis errichtet ward, in der die Aegineten ja den Preis der Tapferkeit davontrugen und in welcher ihre Aiakiden mitkämpften, die zu holen ein eigenes Schiff ausgesandt worden war. Da der Tempel „nicht vor 490 und nicht wesentlich später als 480“ entstanden sein kann (Beschr. d. Glyptothek 1900, S. 163), welche Datierung durch die Funde bestätigt ward (s. oben S. 369), so ist die Schlacht von Salamis gewiss der natürlichste Anlass. Das Aphaia-Heiligtum liegt ja auch eben

auf der seebeherrschenden Höhe, von der eine gerade nördliche Linie genau auf die Kynosura von Salamis und Psyttaleia trifft, also eben auf den Platz jener denkwürdigen Seeschlacht. Leicht mochten die Aegineten von der Gottheit jener Höhe her sich im Kampfe gestärkt gefühlt haben.

Hier greift eine schöne Vermutung von Salomon Reinach ein, die er mir mitzuteilen die Gefälligkeit hatte; er vermutet, dass das *πάρα γυναικός*, das die Aegineten beim Beginne der Schlacht zu sehen und zu hören glaubten und das ihnen scheltend zurief, wie lange sie denn noch rückwärts rudern wollten, worauf ihr Angriff begonnen habe und die Schlacht in Gang gekommen sei, dass diese Erscheinung nach äginetischem Glauben eben die Aphaia gewesen sei. Es scheint mir dies in der That nicht unwahrscheinlich, und dann würde allerdings der Neubau und sein Schmuck mit den Heldenkämpfen der Aiakiden besonders verständlich sein.

2. Die Funde aus der Zeit vor dem Tempelbau.

Die Ausgrabung zeigte bald, dass die grosse ebene Terrasse, welche den Tempel umgiebt, künstlich aufgeschüttet war über unebenem Felsboden. Es erhob sich sonach die Frage, ob Reste älterer Anlagen in der Tiefe unter der Aufschüttung verborgen seien. Zuerst wurde vor der Südostecke in die Tiefe gegangen und hier zeigte sich in der That der Rest einer alten Mauer auf dem Felsboden unter der Anschüttung. Diese letztere erwies sich als in ihrer oberen Schicht aus dem Bau-schutte des Tempelneubaus, weiter unten aus einer mächtigen Steinpackung bestehend. Unterhalb der letzteren kam dann eine Sandschicht mit Kleinfunden alter Zeit, darunter der Fels.

Am wichtigsten erwies sich der südöstliche Teil der Ostterrasse. Hier kamen in der Tiefe unter der hier sehr mächtigen Aufschüttung grössere zusammenhängende Mauerzüge von alten Häusern und auch von grösseren Bauten zu Tage. Nach der Ostterrassenmauer zu fiel der Felsboden stark ab; der hier unter der Terrassenschüttung angesammelte tiefe Schutt erwies

sich als durchsetzt mit einer Masse von Kleinfunden der archaischen Epochen. Im nördlichen Teile der Ostterrasse, wo der Felsboden ansteigt, lag die Schicht mit den archaischen Funden wesentlich höher. Auch hier wurden alte Fundamentmauern von Gebäuden entdeckt, die bei Anlage der Terrasse zerstört waren. Nördlich und nordöstlich vom Tempel fehlte die Anschüttung mit Bauschutt ganz, und die über dem Felsboden befindliche Schicht mit den altertümlichen Funden, den mykenischen Idolen u. dgl. lag hier ganz oben. Wahrscheinlich ist ein grosser Teil dieser ursprünglich viel mächtigeren Schicht nach Norden über den Felsrand der Terrasse hinunter geworfen worden (wohl bei Anlage der Terrasse); denn hier unten vor dem Eingang der Höhle fand sich die Fortsetzung der Schicht von oben: Massen von archaischer Töpferwaare, Idole u. s. f.

Von den alten Bauresten sind kenntlich im Südosten alte Häuser, die anstossen an das Quaderfundament eines grösseren Baues, der, wie die Herren Fiechter und Thiersch neuerdings festgestellt haben, aus einer Cella besteht, an welche nach Westen zu eine zweigeteilte hintere Kammer anschliesst; es ist ganz der Grundriss der westlichen Hälfte des alten Athentempels der Akropolis von Athen. Weiter nach Norden zu sind zwei verschiedenen Epochen angehörige Altarfundamente kenntlich, die zu den älteren auf der Stelle des jetzigen vorauszusetzenden Tempeln gehörten.

Die Tiefgrabungen auf der Ostterrasse mussten, nachdem alles vermessen worden ist, grossenteils wieder zugeschüttet werden.

Auf der Westterrasse hatte die Untersuchung der Schicht unter der Aufschüttung nur negatives Resultat: es befanden sich hier in alter Zeit keine Anlagen.

Innerhalb der Terrassenschüttung im Süden und Osten des Tempels fanden sich zerschlagene Architekturglieder altdorischer Bauten, besonders die mit ihrem Farbenschmuck sehr wohl erhaltenen Teile eines grösseren Baues, ohne Zweifel des Tempels des sechsten Jahrhunderts. Diese Stücke stimmen in der Formgebung und der Technik auffallend nahe mit denen des alten

Porostempels der Akropolis von Athen und auch mit dem alten Tempel von Korinth überein. Das Fundament des Baues muss wohl unter dem jetzigen Tempel stecken.

Von einer alten Votivsäule mit vierzig Canneluren, ähnlich der der Naxier in Delphi, sind Trommeln gefunden worden, allein das Capitell leider nicht.

Die wichtigsten Gattungen der archaischen Kleinfunde sind die folgenden:

Massen monochromer handgemachter Thongefässe in Scherben; darunter zahlreiche kleine Dreifüsse.

Scherben mykenischer Vasen in viel geringerer Zahl.

Zahlreiche Idole mykenischer Epoche, die Göttin darstellend, zuweilen mit Kind im Arme.

Viele primitive Tierfiguren, zumeist Rinder, sowohl in der rohen Technik der handgemachten monochromen Vasen als in mykenischer Technik mit Bemalung.

Idole der Göttin in der rohen Technik der handgemachten Vasen, zum Teil mit ausgeführten Köpfen.

Nachmykenische handgemachte Idole der Göttin, zuweilen thronend.

In geometrischem Stil bemalte Vasen in Menge.

Zahlreiche Kannen mit Einritzung (Gattung wie Athen. Mitt. 1897, S. 297, Fig. 22, 23 und im Archäol. Anzeiger 1895, S. 33, Fig. 1).

Geschnittene Steine, sowohl einige ächt mykenische als solche der geometrischen Epoche; dann ägyptisch-phönikische Smaltskarabäen.

Massen protokorinthischer Vasen.

Noch grössere Massen gewöhnlicher korinthischer Vasen.

Zahlreiche Figuren, zum Teil mit Gefässmündung, aus sog. ägyptischem Porzellan, griechisch-phönikisch.

Grosse Tridakna-Muschel mit phönikischer Gravierung, gleicher Art wie Stücke von Naukratis, Delphi und Etrurien.

Bronzefibeln und -Nadeln archaischer Typen.

Stücke wahrscheinlich argivischer Bronzereliefs der Art wie die in Olympia, auf der Akropolis von Athen u. a. (Olympia,

Bd. IV, S. 103; Arch. Anzeiger 1894, 117; Athen. Mitt. 1895, S. 473); eins mit Theseus und Minotaur.

Scherben von Vasen aus Naukratis mit weissem Ueberzug, ohne Figuren, doch darunter fünfzehn Scherben mit fragmentierten aufgemalten Inschriften; es waren zum Teil sicher Weihinschriften, doch ist der Name der Gottheit nicht erhalten. Die Stücke sind ganz gleichartig den im Aphrodite-Heiligtum zu Naukratis gefundenen; sie müssen von dorthier importiert sein.

Zahlreiche aus Formen hergestellte importierte kleinasiatisch ionische Terrakotta-Statuetten des 6. Jahrhunderts, zumeist thronende Göttin, doch auch stehende Aphrodite mit Taube, Silen, Dickbauch-Dämon, Tiere u. a.

Wenige nicht ionische Terrakotten des sechsten Jahrhunderts, darunter vereinzelt eine attische thronende Göttin.

Attische Vasen des sechsten Jahrhunderts.

Schwarz gefirnisste Vasen vom Ende des sechsten Jahrhunderts und lokale ungefirnisste gleicher Epoche.

Auf groben Schüssel- und Ziegelfragmenten eingepresste archaische figürliche Stempel.

3. Die übrigen Funde.

Diese stammen zumeist aus der Zeit des Tempel-Neubaues selbst oder doch der nächst folgenden Epoche, indem aus späteren Zeiten nur verschwindend Weniges gefunden wurde.

Dem Baue des neuen Tempels und der Anschüttung der Terrasse gleichzeitig ist zunächst das Propylon, das festliche Eingangsthor in der Südterrassenmauer, das auf die Ostterrasse hinaufführt. Seine N.-W.-Ecke ist nur etwa 5 m von der S.-O.-Ecke des Tempels entfernt. Die unteren Teile des Baues waren auffallend wohl erhalten. Es war ein schlichtes einfaches Gebäude mit je zwei achteckigen Pfeilern statt Säulen zwischen den Anten der südlichen und nördlichen Front. Der Fussboden zeigte denselben schönen harten, rot bemalten Stuckbelag wie Pronaos und Cella des Tempels.

Nach Osten und dann umbiegend nach Südosten zu fand

sich ausserhalb der Terrassenmauer eine ganze Reihe von Räumen, deren Mauern in den erhaltenen unteren Schichten aus Quadern bestehen und von denen nur einige älter als der Tempel sind, die meisten aus der Zeit des Tempel-Neubaus stammen. In einem an die Peribolosmauer anstossenden Raume fanden sich drei sorgfältig stuckierte wannenartige Gelasse neben einander; in dem einen derselben, anscheinend *in situ*, ein niederer Schemel aus Kalkstein. Es war offenbar eine Badeeinrichtung einfacher altgriechischer Art. Das Wasser wurde in Hydrien hereingebracht, da keine Leitung vorhanden ist. In einem benachbarten Zimmer lagen auf einem Haufen die Reste einer grossen Holzthüre mit Beschlag von Bronze- und Eisennägeln, deren Köpfe in der typischen Weise (vgl. Olympia, Bd. IV, S. 191 f.) verziert waren. In anderen Räumen standen marmorne Weihwasserbecken; auch Reste eigentümlicher Spende-tische fanden sich hier.

Diese Räume wurden zumeist vermutlich zum Ersatz der früher auf der Ostterrasse befindlichen beim Tempel-Neubau angelegt und dienten wohl religiösen und priesterlichen Zwecken, vielleicht auch Weihungen der Gläubigen.

Südlich unterhalb der Tempelterrasse vor dem Propylon war eine zweite künstlich durch Aufschüttung geebnete Terrasse mit einer Stützmauer im Süden; ausserhalb dieser fand sich die Ruine eines grossen Baues, der aus früher benutzten älteren Blöcken hergestellt war. Er kann kein Dach getragen haben; es war ein offenes Temenos.

In grösserer Entfernung westlich vom Tempel wurden noch die Reste zweier Bauten ausgegraben. Die eine davon erwies sich als ein sehr stattliches, aus schönen Quadern gebautes und innen stuckiertes Haus mit einem für grössere Mahlzeiten und Gelage bestimmten Saale. Der andere Bau scheint ein grosses Wasserreservoir umschlossen zu haben; es scheinen bei ihm verworfene Blöcke vom Tempel-Neubau verwendet worden zu sein.

Im Thale, eine halbe Stunde vom Tempel in nordöstlicher Richtung entfernt, wurden die Baureste einer grösseren Nieder-

lassung entdeckt und untersucht; darunter ein kleines in den Fels gebautes Nymphen-Heiligtum ionischer Architektur, ferner ein grösseres Haus aus Quaderbau. Auch hier gehörte alles nur klassischer Epoche an.

Die Kleinfunde aus den Epochen vom fünften Jahrhundert an waren am Tempel verschwindend gering gegenüber der Masse der älteren Dinge. Nennenswert sind die zahlreich besonders in den Räumen östlich vom Propylon gefundenen kleinen schwarz gefirnissten Lämpchen der Form der klassischen Epoche des fünften bis vierten Jahrhunderts. Auch Scherben schwarz gefirnisster Vasen und einige wenige bemalte attische aus dieser Zeit kamen vor.

Aus der Epoche nach Alexander fanden sich nur — an der Oberfläche — ein paar kleine Scherben hellenistischer Reliefgefässe und eine einzige römische Lampe.

Es erhellt daraus, dass der ganze Platz früh verödete. Auch bei den oben erwähnten, vom Tempel entfernter liegenden Bauten wurden dieselben Verhältnisse beobachtet: auch hier so gut wie nichts aus jüngeren Zeiten. Die Verödung der ganzen Gegend war offenbar die Folge der Vertreibung der Aegineten durch die Athener um 431 v. Chr.

Es passt hiezu, dass bei den ganzen Ausgrabungen kaum eine Kupfermünze gefunden ward: in der Zeit, in der man Kupfergeld in Griechenland benutzte und verlor, war das Heiligtum und seine Umgebung schon vereinsamt.

Daher ist denn auch die Litteratur so schweigsam über die Göttin Aphaia, deren Legende erst der gelehrte Nikander wieder entdeckt zu haben scheint.
